

Materialien zur Wohnungslosenhilfe – Band 61
Ein weites Feld: Wohnungslosenhilfe – mehr als ein Dach über dem Kopf
ISBN 978-3-922526-72-1

Ein weites Feld: Wohnungslosenhilfe – mehr als ein Dach über dem Kopf. Bewährtes verbessern, Neues annehmen, Kooperation gestalten, für Gerechtigkeit streiten – so Titel und Motto der Bundestagung 2009 der BAG Wohnungslosenhilfe e.V.. In diesem Band dokumentiert die BAG W zahlreiche Beiträge der Tagung.

Die Themenvielfalt und Qualität der Beiträge dieses Bandes sind nicht nur für die Teilnehmenden der Bundestagung von Wert, sondern liefern auch anderen Leserinnen und Lesern einen interessanten Überblick über die Arbeit und Debatten der Wohnungslosenhilfe und ihrer Kooperationspartner und Gegenüber. Damit steht ein detailliertes, stark an der Praxis der Wohnungslosenhilfe orientiertes Nachschlagewerk zur Verfügung.

Neben den einführenden Beiträgen von Franz Schultheis: „Zukunft der Armut – Armut der Zukunft“ und Thomas Specht „Zukunft der Wohnungslosenhilfe“ finden sich auf den über 500 Seiten weitere 45 Artikel zu den Themen:

- Teilhabe wohnungsloser Menschen am Arbeitsmarkt
- Wohnen und Prävention – Kooperationsansätze und Konzepte
- Sozialrechtliche Fragestellungen: Passen wir die Menschen an das Gesetz oder das Gesetz an die Bedarfe an?
- Psychisch auffällige und kranke Wohnungslose – eine besondere Herausforderung für die Hilfe
- Hilfen für U-25-Jährige
- Sozialraumorientierung und Sozialplanung
- Migration und Wohnungslosigkeit – interkulturelle Öffnung der Wohnungslosenhilfe
- „Erfolg in der Hilfe“ und Dokumentation
- Partizipation
- Männerspezifische Hilfen
- Strategien gegen Wohnungslosigkeit in Europa
- TBC Prophylaxe in Europa

Information und Bestellungen an:

BAG W – Verlag, Verlag der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V.,
Mudbrackstr. 17, 33611 Bielefeld, bagwverlag@bagw.de

BAG W-Verlag • Wohnungslosenhilfe – ein weites Feld

MzW
61

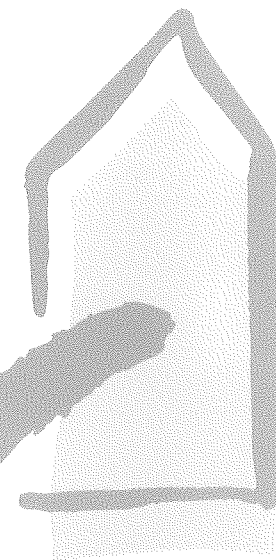
BAG W-Verlag

Materialien zur Wohnungslosenhilfe



Ein weites Feld: Wohnungslosenhilfe
– mehr als ein Dach über dem Kopf

hrsg. von
Werena Rosenke



61

Die vorliegende Veröffentlichung beruht auf Vorträgen der Bundestagung 2009 der BAG Wohnungslosenhilfe, die im November 2009 in München stattfand. Die Tagung wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales gefördert.

Rosenke, Werena (Hrsg.)
Ein weites Feld: Wohnungslosenhilfe – mehr als ein Dach über dem Kopf
Bewährtes verbessern, Neues annehmen, Kooperation gestalten, für
Gerechtigkeit streiten

Heft 61 – Reihe Materialien zur Wohnungslosenhilfe
 Bielefeld, BAG W-Verlag, Verlag der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., 2011
 (vormals VSH Verlag Soziale Hilfe GmbH)
 ISBN: 978-3-922526-72-1

© 2011 – BAG W-Verlag, Verlag der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., Bielefeld

Satz: Dunker & Weinstein Medien, Senden
 Druck + Verarbeitung: Media-Print Informationstechnologie GmbH, Paderborn

Inhalt

Vorwort	9
Werena Rosenke	
Begrüßung durch den Vorsitzenden der BAG Wohnungslosenhilfe e.V.	13
Winfried Uhrig	
Zukunft der Armut – Armut der Zukunft	15
Franz Schultheis	
Zukunft der Wohnungslosenhilfe - Anforderungen an die Neuausrichtung der Wohnungslosenhilfe	27
Thomas Specht	
Wohnen statt Unterbringen – ein zukunftsfähiger Weg	47
Friedrich Graffe	

I. Teilhabe wohnungsloser Menschen am Arbeitsmarkt

Aktuelle Entwicklungen in der Grundsicherung für Arbeitsuchende (SGB II)	63
Rolf Schmachtenberg	
Anforderungen an sinnvolles Unterstützen und Vermitteln	77
Thomas Ballweg	
„ARBEITEN und QUALIFIZIEREN“ für Frauen in besonderen sozialen Schwierigkeiten und Wohnungsnot	85
Lissi Hohnerlein	
Anforderungen an sinnvolles Qualifizieren für wohnungslose Männer	89
Norbert Becher	

II. Wohnen und Prävention – Kooperationsansätze und Konzepte

Wachstum / Schrumpfung – Auswirkungen auf die Entwicklung des Wohnraumbedarfs in den Regionen	97
Johann Dieckmann	
System der kommunalen Prävention am Beispiel München	103
Ferdinand Rotzinger	

Handlungsorientierung in der freien Wohnungslosenhilfe Peter Selensky	113
Kooperationen zwischen Kommune, freien Trägern und Wohnungswirtschaft Jürgen van der List	127
Wohnungsnotfallhilfe und Wohnungswirtschaft Robert Veltmann	133
Modellprojekt Begleitetes Wohnen in Obdachlosenpensionen in Nürnberg Reinhard Hofmann / Heidi Ott	149
Das Präventions- und Unterbringungsmodell in Goslar Eckart Beutnagel	163
Das Kooperationsmodell der Stadt Duisburg und der Zentralen Anlauf-, Beratungs- und Vermittlungsstelle des Diakoniewerkes Duisburg Konrad Ixkes	169
Lotsen aus der Wohnungslosigkeit Winfried Uhrig	173
Bremen: Die Zentrale Fachstelle Wohnen als Kooperationsprojekt freier und öffentlicher Träger der Wohnungslosen-, Straffälligen- und Drogenhilfe Christina Ohlenburg	181
 III. Sozialrechtliche Fragestellungen: Passen wir die Menschen an das Gesetz oder das Gesetz an die Bedarfe an?	
Auflösung der Leistungsformen: ambulant, teilstationär und stationär Antje Welke	187
Blick über den Zaun: Was könnte die Reform der Eingliederungshilfe für die Wohnungslosenhilfe bedeuten? Johannes Lippert	195
Sozialräumliche Finanzierungsgrundlagen im Bereich der erzieherischen Hilfen in der Jugendhilfe (SGB VIII, §§ 27ff.) Johannes Groppe / Gerhard Litges	209
Die Verzahnung der Hilfeplanung nach §§ 67- 69 SGB XII mit der Eingliederungsvereinbarung nach § 15 SGB II Falk Roscher	219

Möglichkeiten der Entschärfung von Sanktionen nach § 31 SGB II durch eine Rückkopplung mit den §§ 67 bis 69 SGB XII Manfred Hammel	227
Aufstockungsverbot nach § 21 SGB XII – Wege zur rechtlichen Lösung Peter Niemann	241
 IV. Psychisch auffällige und kranke Wohnungslose – eine besondere Herausforderung für die Hilfe	
Qualifizierte Versorgung psychisch auffälliger oder kranker KlientInnen Dorothee Freudenberg	255
Aspekte einer bedarfsgerechten Versorgung psychisch kranker oder auffälliger KlientInnen in der Wohnungslosenhilfe Gerd Reifferscheid	263
Wohnungsnotfallhilfe und Sozialpsychiatrie – ein Vernetzungsprojekt für psychisch kranke wohnungslose Frauen Bettina Müller-Glatz/Klaus Obert	271
Hilfen nach den §§ 53, 61 und 67 SGB XII unter einem Dach Heinz Theo Wollschläger	287
 V. Hilfen für U-25-Jährige	
Junge Frauen und junge Männer als Adressaten der Wohnungslosenhilfe Titus Simon	293
Jung und abgeschrieben? Andreas Strunk	307
Zwischenergebnis des Pilotprojektes „wohnungslose U 25“ der Abteilung zentrale Wohnungslosenhilfe der Landeshauptstadt München Stefanie Schweiger	315
 VI. Sozialraumorientierung und Sozialplanung	
Über die Grenzen hinweg - Sozialräumliche Integration Mechthild Böker-Scharnhölz/Klaus Loevenich	327

Wohnungslosenselbsthilfeprojekt im Sozialraum	343
Brigitte Hartung	
Stuttgarter Perspektiven der Sozialplanung zur Weiterentwicklung der Wohnungsnotfallhilfe	347
Michael Monzer	
VII. Migration und Wohnungslosigkeit – interkulturelle Öffnung der Wohnungslosenhilfe	
Männlichkeit und Identität in der Straßenkultur junger Migranten aus Osteuropa	357
Steffen Zdun	
Menschen mit Migrationshintergrund: öfter arm, öfter arbeitslos, aber seltener wohnungslos?	373
Volker Busch-Geertsema	
Interkulturelle soziale Arbeit in offenen und niedrigschwelligen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe	387
Stefan Schneider	
Prozess der Interkulturellen Öffnung der Beratungsstelle Levetzowstraße in Berlin	397
Regina Thiele	
VIII. „Erfolg in der Hilfe“ und Dokumentation	
Was ist ein Erfolg in der Hilfe nach § 67 SGB XII?	407
Susanne Gerull	
Wirkungsorientierte Steuerungsmodelle und ihr Erfolgsbegriff	415
Stephan Nagel	
Dokumentation der Lebenslagen wohnungsloser Frauen	431
Iris Brüning	
IX. Partizipation	
Wohnungslose Menschen im Spannungsfeld von Exklusion und Teilhabe	437
Doris Kölz	

Professionalisierung im Verhältnis zu Partizipation, Empowerment und Selbstorganisation	443
Stefan Thomas	
X. Männerspezifische Hilfen	
Wohnungslose Männer und die anderen Männer	455
Jörg Fichtner	
„Antigewalttraining“ für wohnungslose Männer	467
Gert Jürgensonn / Uwe Busch-Wübbena	
XI. Strategien gegen Wohnungslosigkeit in Europa	
Es tut sich was in Europa. Integrierte Strategien, „Evidence-based Policies“ und „Housing First“	479
Volker Busch-Geertsema	
XII. TBC Prophylaxe in Europa	
Tuberkulosekontrolle bei wohnungslosen Personen in der EU: Mehr als nur Worte	491
Rob van Hest	
Autorinnen und Autoren	499

und entsprechende organisatorische Maßnahmen ergriffen. Die Wahl des Tagungsortes versteht sich deshalb auch als Anerkennung. Ich möchte auch an dieser Stelle der Stadt München für die großzügige Unterstützung zur Durchführung dieser Tagung herzlich danken.

Landesregierungen können Wohnungslosenhilfe fördern oder behindern. Hier in Bayern hat die Landesregierung für zwei Koordinationsstellen (Süd- und Nordbayern) gesorgt, wodurch ein effektiver Mitteleinsatz und eine optimale Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ebenen der öffentlichen Hand gewährleistet ist.

Dass auf einer derartigen Tagung Grußworte aus der Politik von kommunaler, landes- und bundespolitischer Ebene gehalten werden, werte ich nicht nur als Zeichen der Anerkennung der Arbeit der BAG W. Diese Anerkennung gilt auch den Verbänden und Trägern der Einrichtungen und ihrer Mitarbeitenden.

Sozialarbeit im Armutsbereich ist nicht nur ein Mittel zur Vermeidung sozialer Konflikte, ist nicht die Almosenbewältigung für Bedürftige und ist auch nicht die „bad bank“ gesellschaftlicher Organisation.

Wir wollen deutlich darauf hinweisen: Sozialarbeit im Armutsbereich ist ein Mittel zur Gewährleistung des Versprechens unseres Grundgesetzes zur vollständig gesellschaftlichen Teilhabe aller Bürger.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir haben in den letzten Monaten sehr viel von Leistungsträgern gehört, bei denen sich die Leistung wieder lohnen müsse. Die ersten Beschlüsse für Steuererleichterungen für Gutverdienende sind schon gefasst. Wir müssen befürchten, dass der von der Politik eingeschlagene Weg zu einer weiteren Ausgrenzung der nicht so „leistungsfähigen“ Bevölkerungsteile führt. Die insgesamt schlechte Finanzlage der Kommunen bringt vielerorts die Gefahr mit sich, dass bestehende Hilfeangebote verschlechtert werden und notwendige Hilfen nicht aufgebaut werden. Aus diesem Grund ist im Untertitel des Tagungsthemas das Ziel propagiert „für Gerechtigkeit streiten“.

Bevor ich die BUTA 2009 für eröffnet erkläre, will ich aber noch den Katholischen Männerfürsorgeverein für seine hervorragende logistische Unterstützung in der Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung danken.

Meine Damen und Herren, ich eröffne die Bundestagung 2009 mit dem Wunsch, dass ein guter fachlicher Austausch unter den hier Versammelten gelingt und dass wir alle Impulse von dieser Tagung in unsere Arbeit mit nach Hause nehmen.

Danke!

Zukunft der Armut – Armut der Zukunft

Franz Schultheis

Abstract

In Kürze feiert das deutsche Modell der Sozialhilfe seinen 50sten Geburtstag. Mit dieser damals im internationalen Vergleich geradezu vorbildlichen Form der Armutsbekämpfung verband sich die Erwartung, dass Armut in absehbarer Zeit, insbesondere mit der schrittweisen Bewältigung der damals noch spürbaren Kriegsfolgen, verschwinden würde. Dies hat sich, wie unser Beitrag zu zeigen versucht, nach und nach als kollektive Illusion bzw. politisches Wunschdenken erwiesen, aber dennoch die Geschichte der Armut im Deutschland der letzten 50 Jahre nachhaltig geprägt. Auf der Bühne politischer Diskurse und öffentlicher Meinungsbildung wird sie charakterisiert durch Verleugnungen und Verharmlosungen, auf der Ebene sozialwissenschaftlicher Diagnostik wird sie geprägt durch eine Vielzahl an sukzessiven Szenarien ihres baldigen Verschwindens. Armut wurde nicht ausgerottet, sondern reproduziert sich hartnäckig durch familiäre Transmission von gesellschaftlichen Benachteiligungen wie «Bildungsferne» und der Reproduktion eines «Habitus der Armut» von Generation zu Generation. Armut nährt sich gegenwärtig aber zusätzlich unter den gesellschaftlichen Bedingungen einer verschärften Marktkonkurrenz und einer sukzessiven Unterminierung der seit einem guten Jahrhundert mühevoll errungenen wohlfahrtsstaatlichen Sicherung der Erwerbsarbeit. Im Zeichen eines «Neuen Geistes des Kapitalismus» stellen sich neue Formen der Prekarisierung und sozialen Ausgrenzung ein, welche schon jetzt eine wenig ermunternde Prognose zur «Armut der Zukunft» nahe legen, welche wohl allein durch unterschiedene politische Umorientierungen zu widerlegen wären.

In was für einer Gesellschaft leben wir:

Der gesellschaftliche Umgang mit Armut als Spiegel

In Deutschland werden regelmäßig neue soziale Fragen und neue Formen von Armut in unterschiedlichsten Variationen und Schattierungen ausgerufen bzw. beschworen. So berechtigt solche Warnrufe in ihren jeweiligen historischen Bezügen und Problemsichten auch sein mögen, in ihrer Häufung und durch ihre Déjà-vu-Effekte können sie inflationär wirken, zu einer Übersättigung führen und damit gegen spätere, noch so offensichtliche Alarmzeichen immunisieren.

Dies macht die soziologische Diagnose von Armut in unserer bundesdeutschen Gegenwartsgesellschaft und ihrer Zukunft zum undankbaren Geschäft, dass um so schwieriger erscheint, als es der Beobachter ja hier typischerweise mit emergenten neuen Wirklichkeiten zu tun hat, und in Zeiten beschleunigten Wandels wie der unsrigen, wo grundlegende gesellschaftliche Transformationen sich rasch in neuen soziohistorischen Konfigurationen niederschlagen, riskiert man es, entweder aus Vorsicht den Zeichen der Zeit hinterherzulaufen oder das Handwerk des Soziologen mit dem des Propheten zu verwechseln.

Die dem sozialwissenschaftlichen Beobachter vorliegenden Indikatoren zur Lage der deutschen Gesellschaft, von der Arbeitslosenquote bis hin zu den wachsenden Zahlen überschuldeter Privathaushalte, liefern deutliche Hinweise auf eine breite Öffnung der Schere zwischen Arm und Reich. Aber auch die ansteigende Armutsrate im Allgemeinen und die Zahl der von Armut betroffenen Kinder (immerhin jedes sechste Kind) sprechen eine klare Sprache. Eigentlich müssten diese Indikatoren an sich alarmierend sein, doch scheint sich ein hohes Mass an Abstumpfung breit gemacht zu haben, welches schon als solches ein soziologisch interessanter Indikator für die Befindlichkeit im deutschen Alltag darstellt.

Es scheint ganz so, als habe sich die individuelle wie auch die kollektive Spürbarkeit und Greifbarkeit gesellschaftlicher Wirklichkeit in der jüngeren Vergangenheit auf seltsamen Wegen deutlich verringert und verwässert, als habe sich ein Film über sie gelegt, der sie durch spezifische Auflösungen der Kontraste und Schärfen in ein anderes, unwirkliches Licht taucht und verfremdet. Diese Uneigentlichkeit einer verdünnten Wirklichkeit und die Teilnahmslosigkeit ihr gegenüber könnte als Merkmal des «Menschen ohne Eigenschaften» unserer spätmodernen Kultur erscheinen und als Ausdruck seiner narzisstischen Selbstgenügsamkeit und Egozentrik interpretiert werden. Man kann hierin aber auch umgekehrt, wie bei Robert Musil angedeutet, einen Niederschlag einer Gesellschaft voller «Eigenschaften ohne Menschen» sehen, eines Zustands, bei dem die soziale Wirklichkeit kein Gesicht mehr zu haben scheint, sondern als immer unübersichtlichere Menge an unverknüpften Daten und Diskursen daherkommt.

Was heißt schon: «ein Kind von Sechsen ist arm», wenn man keines zu sehen bekommt bzw. bekommen will? Was heißt es, unter den Bedingungen von Hartz IV leben zu müssen, wenn dies das allgemeine Vorstellungsvermögen der Zeitgenossen schlicht übersteigt und man die Betroffenen bestenfalls

beim Einkauf im Supermarkt dank der verschämten Kaschierung ihrer Lage hinter einer noch so bröckligen Fassade der Wohlanständigkeit bestenfalls schemenhaft wahrnimmt.

Damit einher geht ein beachtliches Maß an Sprachverlust bzw. Sprachzerstörung, welches sich unter anderem darin äußert, dass die bis vor wenigen Jahren noch gewohnten und eingefleischten Begriffe zur Beschreibung des Gesellschaftlichen einen guten Teil ihrer Aussagekraft verloren haben, merkwürdig leer und von der Geschichte überholt scheinen. Sie fallen oft der Selbstzensur zum Opfer, ohne dass man über geeignete alternative Begriffe verfügte, um diese Wirklichkeit in angemessener Weise zu beschreiben und zu verstehen. Konzepte wie «Klassen» oder «Schichten» wirken heute hohl und der Begriff «Armut» hat es ganz besonders schwer, wenn mit ihm von den Medien massenhaft transportierte Bilder von Hunger- oder Naturkatastrophen assoziiert werden. Scham und peinlichkeitsgefühle, die üblicherweise Fehlritte bei den Regeln guten Benehmens begleiten, machen sich bei dem Gebrauch dieser Begriffe bemerkbar und geben einem das Gefühl, man habe sich im Saal geirrt und sehe den falschen Film. Eigenschaften ohne Menschen, Kategorien wie arm und reich, privilegiert und prekär, erfolgreich und ausgegrenzt, aufsteigend und absteigend kommen merkwürdig blutleer und isoliert daher, so als wäre ihnen ihr gesellschaftlicher Zusammenhang abhanden gekommen. Und dennoch werden sie in unserer Informationsgesellschaft weiterhin massenhaft produziert und reproduziert. Doch diese Repräsentationen der gesellschaftlichen Wirklichkeit rühren kaum mehr an, gleiten ab wie die Eindrücke der so genannten Realityshows, die unwirklicher nicht sein könnten.

Wir scheinen es also mit grundlegenden Veränderungen des gesellschaftlichen Umgangs mit gesellschaftlicher Wirklichkeit zu tun zu haben, mit einem Wandel ihrer Repräsentation und damit auch ihrer Problematisierung und Kritik, welcher zugleich auch mit einem sehr markanten Prozess der «Entpolitisierung des Politischen», wie Pierre Bourdieu es auszudrücken pflegte, einherzugehen scheint. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, das Thema «Zukunft der Armut» im Kontext einer breit angelegten Gesellschaftsdiagnose, insbesondere im Hinblick auf die zeitgenössischen Veränderungen der Arbeitswelt zu verorten. Zunächst aber wird nach den Bildern der Armut und den Vorstellungen von ihrer Zukunft im letzten halben Jahrhundert gefragt. Hierbei soll aufgezeigt werden, wie begrenzt das Haltbarkeitsdatum solcher Prognosen ist.

Zur «Geschichte» der «Zukunft» von Armut im Deutschland der Nachkriegszeit

Was unter «Armut» verstanden wird, wo ihre Ursachen gesehen werden und wie man meint, sie akzeptieren, lindern oder ausrotten zu können bzw. zu wollen ist sowohl historisch wie auch interkulturell höchst variabel. Während über viele Jahrhunderte religiös geprägte Repräsentationen von Armut diese als gottgewollte Prüfung des Menschen deuteten und legitimierten, hat sich im Prozess der Rationalisierung und Modernisierung seit dem 19. Jahrhundert doch mehr und mehr die Vorstellung durchgesetzt, dass es sich um ein gesellschaftlich hervor gebrachtes Phänomen handelt, dessen Genese und Wirkungen wissenschaftlich erforscht und erklärt werden können. Legte das christlich geprägte Weltbild eine fatalistische Sicht ihrer Ursachen nahe und forderte nach dem Prinzip der Nächstenliebe Mitleid und Almosen als göttliche Pflicht ein, so kam es in der Moderne schrittweise zu einer Entfatalisierung des irdischen Elends, welches, um es vereinfacht zu sagen, entweder als durch Fehlverhalten der Armen oder gesellschaftliche Ungerechtigkeit hervor gebracht erschien. Der modernen Form der Massenarmut, dem sog. Pauperismus, wurde zunächst mittels freiwilliger Philanthropie und patronaler Sozialpolitik begegnet ohne der «sozialen Frage» der Arbeiterklasse auch nur annähernd spürbare Antworten entgegen setzen zu können. Erst mit der Geburt des modernen Sozialstaats gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden nach und nach deutliche Fortschritte bei der Absicherung gegen die Standardrisiken der Industriearbeit und die damit verbundenen Formen von Armut erzielt. Je nach nationalem Kontext beschritten die modernen Sozialstaaten hierbei deutlich variierende Wege. Deutschland spielte in diesem Prozess nicht nur eine historische Pionierrolle, sondern brachte nach dem 2. Weltkrieg mit der Sozialhilfe-Gesetzgebung eine international vorbildliche Form der Armutsbekämpfung hervor. Mit ihr verbanden sich bis heute immer neue Szenarien von einem mehr oder weniger baldigen Verschwinden der Armut.

Armut im Spiegel bundesdeutscher Gesellschaftsdiagnosen der Nachkriegszeit

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs und dem Wegzug der Alliierten sowie nach der im Jahre 1949 vollzogenen Gründung zweier deutscher Staaten kursierte im westdeutschen Kontext die Rede von der «Armut des Volkes». Diese galt in ihren verschiedenen Ursachen und Wirkungen, als Kollektivschicksal, das von der Gemeinschaft solidarisch zu bewältigen war.

Zu dieser Schicksalsgemeinschaft gehörten Kriegsoffer oder -invaliden, aber auch Vertriebene. Die Idee der Schicksalsgemeinschaft ging einher mit der von Schelsky im Jahre 1954 auf den Nenner «nivellierte Mittelstandsgesellschaft» gebrachten Vorstellung einer zunehmend klassenlosen Gesellschaft. Angesichts des Wirtschaftswunders, an dessen Dauerhaftigkeit es noch keinen ersichtlichen Grund zum Zweifeln gab, erschien die Idee plausibel, dass Armut als Ensemble der Folgeschäden des Krieges sich spätestens nach einer Generation als eine vorübergehende Nachwehe des Krieges von selbst auflösen, d.h. mit den letzten Kriegsgeschädigten und ihren Angehörigen von der Bühne der Weltgeschichte abtreten würde. Das 1961 in Kraft tretende Sozialhilfegesetz würde sich hierbei also schrittweise selbst überflüssig machen, dachte man. Tatsächlich verliefen die gesellschaftlichen Konfliktlinien zu dieser Zeit nicht zwischen Arm und Reich, sondern zwischen den Tarifparteien bei der Auseinandersetzung um die Verteilung der Segnungen des Wirtschaftswunders.

Dann, im Laufe der 70er Jahre, taucht «Armut» plötzlich erneut, eben als «Neue Armut» in der öffentlichen Debatte in Deutschland auf. Gemeint waren Kategorien der Bevölkerung, wie z.B. Alleinerziehende oder Kinderreiche aber auch alte Menschen, die ihre Interessen nicht primär an der Konfliktlinie von Kapital und Arbeit involviert, geschweige denn ausgefochten sahen. Man situierte Armut hier jenseits der klassischen sozialen Frage der Industriearbeit und erwartete von eingeforderten staatlichen Umverteilungen Abhilfe.

Ab den 80er Jahren dann feierte die von Schelsky eingeführte These der gesellschaftlichen Nivellierung im modernisierten Gewande von Individualisierungs- und Entstrukturierungsthesen eine Renaissance: Man spricht von einem Fahrstuhleffekt, der alle gesellschaftlichen Gruppen auf ein so komfortables Niveau der Lebensführung brächte, dass alle grundlegenden gesellschaftlichen Disparitäten mehr oder weniger unsichtbar würden. Hiermit einher ging auch die von offizieller politischer Seite vertretene Auffassung, dass man es mittlerweile, wenn überhaupt noch von Armut die Rede sein konnte, mit «bewältigter Armut» zu tun habe. Vor diesem Hintergrund erstaunte es denn auch nicht weiter, dass sich die deutsche Regierung z.B. gegen eine Teilnahme am europäischen Forschungsprogramm „Poverty“ mit dem Einwand sträubte, dass es hierzulande so etwas gar nicht mehr gebe. Erst ab dem neuen Jahrtausend beginnen diese kollektiv geteilten Überzeugungen von einer Gesellschaft ohne nennenswerte Armut zu bröckeln und das Verdrängte hält wieder Einzug in die öffentliche Aufmerksamkeit und Diskussion. Hintergrund

hierfür bildet nicht zuletzt ein zunehmend auch die Mittelschichten erfassender Prozess der Prekarisierung breiter Bevölkerungsgruppen. Plötzlich findet der Begriff «Unterschichten», wenn auch unter lautstarkem Protest gegen diesen wenig politically correct wirkenden Begriff (als ob der Begriff skandalös sei und nicht die bezeichnende gesellschaftliche Realität!), wieder ins deutsche Vokabular zurück. Armut wird wieder zum Thema, insbesondere unter dem Blickwinkel der Kinderarmut und der damit verbundenen Frage nach deren Ursachen. Auch hier findet sich bald eine konsensfähige Antwort: die Bildungsferne der Herkunftsfamilie. Sie gilt aktuell als Generalursache von Armut und ihrer intergenerationellen Reproduktion und damit einher gehen auch neue Vorstellungen betreffs ihrer Bekämpfung.

Gretchenfrage:

Schafft der Arme die Armut oder die Armut den Armen?

Im 3. Jahrtausend ist die Gesellschaftsdiagnose in Sachen Armutsursachen also bei einer soziologisch geprägten Sicht der Dinge angekommen. Durch das offenkundige Skandalosum der Kinderarmut als vordringlichste gesellschaftspolitische Herausforderung stellte sich die Frage zum Zusammenhang von Ursache und Wirkung neu: Konnte man gegenüber erwachsenen Armutsbetroffenen noch leicht (fertig) auf Eigenverantwortlichkeit in all ihren Konnotationen und Spielarten verweisen und ihnen sozusagen den «Schwarzen Peter» zurück spielen, so lässt sich diese bewährte Argumentationsgestalt bei der Armut von Kindern kaum überzeugend einsetzen. Die soziale Frage lautet in ihrem Falle: Wie ergreift die Armut Besitz vom Menschenkind und dies oft schon vom Tage seiner Geburt an.

Kinder erscheinen denn auch in den jüngsten Debatten als Opfer gesellschaftlicher Umstände, konkret jener ihrer Herkunft. Deutlich wird in dieser soziogenetischen Sicht von Armut, dass diese sich im Sozialisationsprozess reproduziert durch die Weitergabe spezifischer Dispositionen bzw. die Nicht-Weitergabe gesellschaftlich erwünschter bzw. erforderter Ressourcen und Kompetenzen. Es handelt sich hiernach also um einen Teufelskreis, bei dem ein Handicap intergenerationell gewissermaßen als «negatives Kapital» vererbt wird. Hierbei «erbt» das Neugeborene gewissermaßen die familial akkumulierten Rückstände an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, die für sein Herkunftsmilieu typisch sind. Wichtig ist hierbei in soziologischer Sicht, dass dieses Erbe dem neu Hinzugekommenen nicht einfach äußerlich bleibt, sondern sich die objektiven

gesellschaftlichen Lebensbedingungen ihm nach und nach in Leib und Seele einschreiben und zu einem «Habitus der Armut» gerinnen, bei dem sich ein durch die mangelnden Ressourcen begrenztes Feld des Möglichen für künftige Entwicklungen aller Art auftut. Der Habitus der Armut wäre in diesem Falle als eine Einfleischung, eine Internalisierung und Inkorporierung der materiellen und symbolischen gesellschaftlichen Existenzbedingungen von Armut zu verstehen. In dieser soziologischen Sicht von Armut besteht diese, wie jegliche gesellschaftliche Wirklichkeit, immer in der Doppelgestalt von objektiven, dem Individuum äußerlichen Bedingungen und als subjektive, dem Individuum innewohnende soziale Realität. Trifft ein Individuum schon ab der Geburt auf diese Existenzbedingungen und schreiben sich diese ihm während eines jahrelangen Sozialisationsprozesses in Leib und Seele ein, so ergreift Armut mehr und mehr Besitz vom Menschen. Der Habitus der Armut stellt sich dann dar als ein Ensemble von Grenzen des Vorstellbaren und Denkbaren, Machbaren und Planbaren, habitualisiert durch all die kleinen und banalen alltäglichen Praktiken. Wo man mangels Ressourcen von Tag zu Tag bzw. in den Tag hinein lebt, wo ökonomische Autonomie weder faktisch noch als eingeübtes praktisches Vermögen vorhanden ist, bleibt der homo oeconomicus fern. Wo man die knappen Geldmittel gerade reichen, um sich in Billigläden mit kalorienreicher Nahrung einzudecken, scheint gesundheitsbewusste Ernährung abwegig. Wo Stigmatisierungen aller Art zum alltäglichen Los gehören, ist Selbstbewusstsein schwerlich an den Tag zu legen etc. Mit der wachsenden Einsicht in die Mechanismen der intergenerationellen Reproduktion von Armut setzt sich in den letzten Jahren also mehr und mehr eine soziologisch inspirierte Sicht- und Interpretationsweise durch. Doch Vieles deutet darauf hin, dass sich diese Einsicht kaum von selbst einen Weg gebahnt hat, sondern deutlich veränderte gesamtgesellschaftliche und –ökonomische Rahmenbedingungen zu dieser Konversion des Blickes auf gesellschaftliche Realitäten beitrugen. Hierzu zählt zuvorderst eine sehr grundlegende Transformation der zeitgenössischen Arbeitsgesellschaft, die nicht mehr nur Randzonen der Gesellschaftsstruktur tangiert, sondern sich in Prozessen der Prekarisierung breiter Bevölkerungsschichten zum Ausdruck bringt und gerade auch die Mittelschichten und damit auch den für die deutsche Nachkriegsgesellschaft konsensstiftenden Mythos der nivellierten Mittelstandsgesellschaft betrifft.

Zukunft der Arbeit – Zukunft der Armut

Die zeitgenössische Arbeitswelt befindet sich in einem rapiden und tiefgehenden Wandel, der nicht nur viele Arbeitsprozesse als solche radikal verändert, sondern auch die Möglichkeiten der Lebensgestaltung und der alltäglichen Lebensführung insgesamt. Prozesse der Flexibilisierung und Prekarisierung, der Subjektivierung und Entgrenzung sind hierbei eng miteinander verflochten. Herkömmlicherweise als atypisch qualifizierte Arbeitsverhältnisse und -bedingungen werden zunehmend typisch. Zudem erlebt der unter der Ägide des modernen Wohlfahrtsstaates im Laufe eines langwierigen Prozesses arbeits- und sozialrechtlicher Regulierungen hervorgebrachte Status des Arbeitnehmers/ der Arbeitnehmerin seit einem Vierteljahrhundert eine rasche Erosion.

- In der Regel werden die angesprochenen Transformationen mittels einschlägiger statistischer Indikatoren und aggregierter Daten beschrieben, z. B.:
- die Verknappung von Arbeit und die wachsende Konkurrenz um dieses zunehmend knappe «Gut»
 - eine zunehmend tiefe gesellschaftliche Spaltung zwischen Jenen, die (noch) über mehr oder minder gesicherte, qualifizierte und angemessen entlohnte Arbeitsplätze verfügen und sozialversicherungsrechtlich abgesichert sind, und Jenen, die hiervon ausgeschlossen sind und dies oft dauerhaft bleiben
 - eine Durchsetzung von zuvor als «atypisch» angesehenen Arbeiten bzw. Jobs, schlecht bezahlt, ohne nennenswerte soziale Sicherung, unqualifiziert bzw. disqualifiziert für diejenigen, die diese Funktionen trotz oft gegebener schulischer und/oder beruflicher Qualifikation mangels Alternativen anzunehmen gezwungen sind
 - die immer häufiger zu beobachtende Bastel-Erwerbsarbeit, bei der Menschen oft mehrere solcher *junk-jobs* oder *Mc-Jobs* kombinieren müssen, um das Lebensnotwendige erwerben zu können
 - die Zunahme an befristeten Arbeitsverhältnissen, insbesondere Zeitarbeit, mit extrem geringer sozialer Sicherung
 - die durch *out-placement* und *out-sourcing* zwecks Einsparung von Lohn-Nebenkosten geschaffene Schein-Selbstständigkeit einer zunehmenden Zahl an Arbeitskraft-Unternehmer
 - eine zunehmende Zahl an Arbeitnehmern in nicht frei gewählten Teilzeitarbeitsverhältnissen
 - die Spaltung der Arbeitnehmerschaft konkreter Unternehmen entlang der Scheidelinie Stammarbeiter – Interimarbeiter

- das rapide Anwachsen einer als *working poor* klassifizierten Erwerbspopulation am Rande der offiziellen Armuts Grenze
- eine zunehmende «Inflation» von Bildungstiteln, für die junge Leute beim Einstieg ins Erwerbsleben heute deutlich geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhalten als eine Generation zuvor
- vielfältige Formen der Verschlechterung von Arbeitsbedingungen unter den oben skizzierten Bedingungen wachsender Konkurrenz (zunehmender Zeitdruck, körperliche Belastung, unregelmässige Arbeitsbedingungen und deren Konsequenzen für die alltägliche Lebensführung der Betroffenen bis hinein ins Privatleben, etc., etc.

Wie sind wir dahin gekommen? Wie konnte sich das fordistische Modell eines arbeits- und sozialrechtlich geschützten Status «Arbeitnehmer» in eine schlichte Ware «Arbeitskraft» verwandeln – zeitlich flexibel, räumlich mobil, funktional polyvalent, statusmäßig freischwebend und in ökonomischer Hinsicht immer radikaler kommodifiziert?

Prekäre Verhältnisse

Eine große Zahl an verfügbaren Studien stimmen darin überein, dass der seit dem späten 19. Jahrhundert schrittweise sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherte Status des Arbeitnehmers gegenwärtig sehr vielfältige Formen annimmt und sukzessive aufgeweicht bzw. dereguliert wird. Bisher als «atypisch» etikettierte Beschäftigungsverhältnisse werden immer typischer.

Diese Erosion bzw. Desinstitutionalisierung des Arbeitnehmerstatus geht einher mit einer massiven Pluralisierung und Individualisierung des Lohnarbeitsverhältnisses und oft stehen dabei Arbeitnehmer Schulter an Schulter, die nach völlig unterschiedlichen arbeitsrechtlichen Bedingungen faktisch die gleiche Arbeit leisten, was nicht gerade zu einer Solidarisierung und einem kollektivem Problembewusstsein beiträgt und nach der Logik des «Teile und Herrsche» zu einer Spaltung der Arbeiterschaft beiträgt.

Es scheint ganz so, als ob unsere kapitalistischen Gesellschaften sich momentan in einer Phase tiefgehender Transformationen befänden, die man auch als eine Radikalisierung ihrer Marktlogik und letztlich auch als Restauration frühkapitalistischer Verhältnisse durch einen schrittweisen Abbau der in einem langfristigen kollektiven Durchsetzungsprozess errungenen sozialen Sicherungen beschreiben kann (s. Schultheis u. Schulz 2005).

Unsere kapitalistischen Gesellschaften haben in einem langwierigen Lernprozess Formen der sozialen Sicherung hervorgebracht, die gegen die

Standardrisiken der Erwerbsarbeit, d.h. vor allem gegen Invalidität, Alter, Krankheit und Arbeitslosigkeit, ein Mindestmaß an kollektivem Schutz gewähren; eine Art «Sozialeigentum», wie Robert Castel (2003) es treffend nennt. Dieser enorme Fortschritt hin zu einer Anerkennung und Garantie universeller sozialer Teilhaberechte ging einher mit einer Art nachholender Individualisierung bei den unteren Gesellschaftsschichten, deren sozialer Habitus mehr oder minder deutliche Zeichen einer Ver(klein)bürgerlichung aufweist. Mit diesem langfristigen Transformationsprozess einher gingen aber auch Auflösungen traditioneller Sozial- und Solidarformen: von der Familie und der erweiterten Verwandtschaft, über Nachbarschaft und Gemeinde, bis hin zu gewerkschaftlichen und politischen Organisationsformen. Diese Solidarformen widerspiegelten in ihren unterschiedlichen Kombinationen das, was man noch in den Zeiten des Wirtschaftswunders der «Arbeiterkultur» zurechnete. Auch diese Formen der Vergesellschaftung in den Volksklassen haben im Zuge der Individualisierung alltäglicher Lebensformen und Verhaltensmuster eine rasche und nachhaltige Erosion erfahren und auf dem Wege vom traditionellen zum traditionslosen Arbeitnehmer sind viele traditionelle Ressourcen an Schutz und Solidarität verschwunden – wohl unwiederbringlich. Hier liegt das radikal Neue der sich abzeichnenden «neuen» sozialen Frage: der schrittweise Abbau sozialer Sicherungen und der Rückzug des Staates aus der Verantwortung für eine solidarische Daseinsvorsorge trifft nunmehr individualisierte Individuen, die dem kalten Wind einer radikalen Marktvergesellschaftung schutzlos ausgeliefert sind, weil ihr sozialer Habitus ganz grundlegend durch die Gewöhnung an ein Mindestmass an Schutz vor den Unwägbarkeiten des Alltags in kapitalistischen Wettbewerbsgesellschaft geprägt ist (s. Bourdieu et al 1997).

To be or not to be «employable»: Das Verdikt des Marktes als letzte Instanz

Im Rahmen dieses Wandels kommt es nach dem in zahlreichen sozialwissenschaftlichen Publikationen dokumentierten Stand der Forschung zu einer grundlegenden Veränderung der normativen Anforderungen an den Arbeitnehmer bzw., um es zeitgemäss auszudrücken, an das heutige Humankapital. Zu den in der heutigen Managementliteratur immer aufs Neue beschworenen Tugenden zählen nach den Analysen Luc Boltanskis und Eve Chiapellos (2003) die nachfolgend in alphabetischer Aufzählung präsentierten Kompetenzen und Haltungen wie: Autonomie, Employability,

flexible Einsatzfähigkeit, Impulse geben können, innovatorisch sein, Kommunikationsfähigkeit, Kompromissfähigkeit, Kreativität, lebenslanges Lernen, andere mitreißen können, Mobilität, Plurikompetenz, Projektmanagement, Risikobereitschaft, Selbstmanagement, Selbstsicherheit, Selbstevaluation, soziales Kapital schöpfen, Spontaneität, Verfügbarkeit, Vermittlerfunktion, Vernetzung, Vielfalt der Projekte, Visionär sein, zuhören können etc.

Gemeinsamer Nenner dieses Steckbriefs des idealen Arbeitnehmers scheint zu sein: Er arbeitet ständig und lebenslang an der Perfektionierung oder zumindest Bewahrung seines «Humankapitals» in Gestalt seines inkorporierten kulturellen und sozialen Kapitals, denkt und handelt im Rahmen von je befristeten und begrenzten Projekten statt in Dimensionen lebenslanger beruflicher Karrierevorstellungen, situiert sich im Kontext personengebundener sozialer Netzwerke (seinem «sozialen Kapital» an aktivierbaren Ressourcen an Unterstützung), statt auf institutionalisierte Netzwerke zu bauen. Der «employable man» orientiert sich an seinem eigenen, in Gestalt von konkreter Nachfrage messbarem Marktwert, statt nach einem dauerhaften Status zu streben und begnügt sich mit einer konjunktur- und situationsabhängigen Lebensführung, anstatt sich an einen langfristigen Lebensentwurf zu klammern. Er ist insofern in seiner Lebensorientierung stärker außengeleitet als das klassische bürgerliche Individuum mit starker Innenleitung. Der marktgängige Arbeitnehmer ist geographisch mobil und beruflich flexibel und weiß dies mit seinen privaten Lebensarrangements in Einklang zu bringen, welche dadurch tendenziell auch den Charakter von zeitlich begrenzten Projekten annehmen.

Das neue Ethos des Kapitalismus entstand, wie Boltanski und Chiapello (2003) überzeugend rekonstruiert haben, auf den Chefetagen der Unternehmen und der Consulting-Agenturen: Hier wurde das Menschenbild des universellen «freien Unternehmers seiner selbst» genährt, bei dem individuelle Selbstsorge kollektive Vorsorge und Fürsorge ersetzen. Es handelt sich um ein Ethos – von Eliten für Eliten entwickelt –, dessen Pathos die eigenen sozialen Möglichkeitsbedingungen geflissentlich ignoriert oder verdrängt und vergessen lässt, dass die Fähigkeit der Selbstsorge nicht zuletzt als Privileg eines Individuums verstanden werden muss, das über die notwendigen materiellen Privilegien verfügt, um sich selbst in die Hand nehmen zu können. Diese Voraussetzungen haben jedoch unter den heutigen Bedingungen der hoch technisierten Informationsgesellschaft immer weniger einen materiellen, patrimonialen Charakter, sondern sind weitgehend personengebunden, sei es in Form inkorporierten bzw. zum Habitus eingefleischten kulturellen

Kapitals, sei es in Form persönlicher Netzwerke und sozialen Kapitals. Beide erfüllen die Voraussetzungen maximaler Mobilität und Flexibilität, die heute zentrale Merkmale des *employable man* sind. Welch seltsames Paradoxon: Ein immer mehr zersplitterter, in Einzelprojekte zerlegter und nur durch isolierte Werkverträge punktuell gesicherter gesellschaftlicher Arbeitszusammenhang soll durch die Forderung und Förderung einer komplexen Persönlichkeitsstruktur mit höchster Handlungs- und Selbststeuerungskompetenz ermöglicht werden.

Am Gegenpol zu diesem Bild eines neuen elitären ökonomischen Habitus entsteht deshalb unweigerlich die Negativfolie des *unemployable man*: Man muss nur bei den weiter oben präsentierten idealtypischen Erwartungen an den *employable man* je ein negatives Vorzeichen setzen und schon entsteht der Steckbrief des jetzt stigmatisierten klassischen Arbeitnehmerhabitus. Was gestern positiv bewertet wurde und selbst Produkt eines Jahrhunderts langen Konstruktionsprozesses der Institutionalisierung des Arbeitnehmers war, wird plötzlich innert kürzester Zeit zum Auslaufmodell deklariert und deklassiert (s. Schultheis 2004). Die hier gleichermaßen erfahrbaren Formen struktureller und symbolischer Gewalt werden für die Deklassierten und Disqualifizierten umso leidvoller und entwaffnender, als sie unter den Vorzeichen und Verheißungen einer an individueller Selbstverwirklichung und -behauptung orientierten «Gesellschaft der Individuen» die Schuld für ihr Versagen zwangsläufig bei sich selbst suchen und dann wohl auch entdecken werden müssen. Symbolische Gewalt als die subtilste Form der Herrschaft beruht nun einmal auf einem Mechanismus, bei dem die Herrschaftsunterworfenen, wie in unserem Falle die Armen, Ausgegrenzten und Randständigen, nicht umhin zu kommen scheinen, anzuerkennen, dass alles mit rechten Dingen zu geht und jeder nach den ihm gegebenen Möglichkeiten und Grenzen seines eigenen Glückes (oder Unglückes) Schmied ist.

Literatur

- Boltanski, Luc/Eve Chiapello (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
 Bourdieu, Pierre et al. (Hg.) (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK.
 Castel, Robert (2003): L'insécurité sociale. Paris: Seuil.
 Schultheis, Franz/Kristina Schulz (Hg.) (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz: UVK.
 Schultheis, Franz: (2004): Der Arbeiter: eine verdrängte gesellschaftliche Realität. In: Stéphane Beaud/Michel Pialoux: Die verlorene Zukunft der Arbeit. Konstanz: UVK, S. 8-15.

Zukunft der Wohnungslosenhilfe - Anforderungen an die Neuausrichtung der Wohnungslosenhilfe

Thomas Specht

Seit einiger Zeit polemisieren so genannte Sozialphilosophen wie Herr Sloterdijk (2009) und seine Kombattanten gegen den Steuerstaat und preisen das Glück der freiwillig gebenden Hand des Reichen. Sie mystifizieren die tatsächliche Spaltung zwischen Armen und Reichen und phantasieren lieber von der symbolischen Wiederherstellung einer mittelalterlich-feudalistischen Ordnung milder Gaben der Reichen. Dies zeigt nicht nur eine Verlotterung des Denkens, sondern in erster Linie die fatale ökonomische Saturiertheit von Teilen des Bildungsbürgertums, die als Professoren staatlich alimentiert, dem Gedanken der Solidarität das Wasser abgraben! Wenn diese Glücksritter des Geistes zeitgleich mitten in der größten ökonomischen Krise seit 1923 die intellektuelle Begleitmusik für die Glücksritter des Finanzkapitals komponieren, dann ist dies ein ernstes Anzeichen für eine tiefe geistige Krise der Gesellschaft, die die ökonomische Krise begleitet. Zu all dem passt, dass die Glücksritter der Politik nunmehr Gelegenheit sehen, endlich wieder dem Glück der Tüchtigen neue Bahn zu brechen, eine Tüchtigkeit, die nach ihrer Meinung so lange unproduktiv gefesselt war.

Denen, die meinen der Sozialstaat gehe zu weit, die „bürgerlichen“ Parteien seien sozialdemokratisiert und die Steuerlast müsse noch weiter herunter, ist zu sagen:

- Die Anteile leistungslosen Einkommens bei den selbst ernannten Leistungsträgern unseres Landes waren in den letzten 30 Jahren noch nie so hoch wie heute, nicht nur bei den Spitzenmanagern.
- Jeder arme wohnungslose 1€ Jobber ist ein Leistungsträger, der Respekt verdient.
- Jeder arme wohnungslose Sozialhilfeempfänger hat eine unveräußerliche Würde, ob er arbeitet oder nicht! Er muss sich nicht den Respekt durch Arbeit erst verdienen!
- Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit ist mitnichten die falsche Frage, sondern im Gegenteil die Schlüsselfrage für die gesellschaftliche Entwicklung der kommenden Jahre.

Zu den Grenzen der Wohltätigkeit durch die Reichen hat Immanuel Kant schon 1797 das Notwendige gesagt: „Das Vermögen wohlzutun, was von